

Achim Landwehr

Historische Diskursanalyse

Reihe Historische Einführungen
Band 4

Herausgegeben von Frank Bösch, Angelika Epple, Andreas Gestrich, Inge Marszolek, Barbara Potthast, Susanne Rau, Hedwig Röckelein, Gerd Schwerhoff und Beate Wagner-Hasel

Quellen zum Band: www.historische-einfuehrungen.de

ISBN 978-3-593-38451-1

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Text 5: Ergänzung zu Kapitel 3: Diskursgeschichten, S. 156f.

Claudia Bruns (2002), »›Erfahrungen‹ des Männlichen zwischen Sexualität und Politik (1880–1920): Annäherungen an eine Historiographie des Politischen mit Michel Foucault«, in: Jürgen Martschukat (Hg.), *Geschichte schreiben mit Foucault*, Campus Verlag: Frankfurt a.M./New York, S. 219–240

Wir weisen darauf hin, dass für diesen Text dieselben Copyright- und Zitier-Regelungen gelten wie für die gedruckte Version.

„Erfahrungen“ des Männlichen zwischen Sexualität und Politik (1880-1920): Annäherungen an eine Historiographie des Politischen mit Michel Foucault

Claudia Bruns

Ausgehend von den Schriften der dritten Phase Foucaults,¹ in denen er den Begriff des *Regierens* sowohl auf die ‚Führung‘ des Staates wie auf die ‚Selbstführung‘ bezieht, möchte ich nach der historischen Rationalität von geschlechtlich und rassistisch codierten Subjektformationen fragen. Bezogen ist diese Frage auf den Diskurs der „Maskulisten“² zu Beginn des 20. Jahrhunderts, mit dessen Analyse ich verschiedene theoretische Positionen Foucaults exemplifizieren möchte. Fragt man nach der Verbindung von Politik und Männlichkeit im Deutschland des frühen 20. Jahrhunderts, so sieht man sich zunächst auf das Phänomen des Männerbunds verwiesen. Der Männerbund wird in der Forschung überwiegend soziologisch, psychoanalytisch oder literaturhistorisch erklärt. Was könnte eine foucaultsche Perspektive leisten?

Für eine an Foucault orientierte *Geschlechtergeschichte des Politischen* scheinen mir folgende vier Aspekte zentral zu sein: Ein modifiziertes Verständnis von *Macht*, das sich erstens dem binären Schema von Unterwerfung und Widerstand entzieht und das zweitens nach *Exklusions-* und *Normalisierungsstrategien* fragt, die für Mechanismen der ‚Biologisierung des Politischen‘ sensibilisieren. Drittens lässt sich mit dem späten Foucault der herkömmliche *Regierungsbegriff* erweitern, indem dieser als Verbindung zwischen der Regierung der einzelnen durch sich selbst und der Regierung anderer konzeptionalisiert wird, also zwischen Subjektkonstitution und Herrschaftsstrategien vermittelt. Und viertens eröffnet sich mit Foucault eine Perspektive der Kritik an einer Politik, die mit dem Rekurs auf „Wahrheit“ gemacht wird.

-
- 1 Mit der ‚dritten Phase‘ Foucaults ist in etwa der Zeitraum zwischen 1976 und 1984 beschrieben.
 - 2 Der Begriff der „Maskulisten“ bezeichnet Vertreter bestimmter „maskulinistischer“ Positionen im sexual-wissenschaftlichen Diskursfeld, die die Virilität des homosexuellen Mannes betonten. Vgl. A. Hewitt, *Political Inversions: Homosexuality, Fascism, and the Modernist Imaginary*. Stanford, CA 1996, 79-129.

I. Macht – zwischen Unterwerfung und Widerstand

Um die Jahrhundertwende kommt es zu einer verstärkten „Problematisierung“³ von Männlichkeit. 1902 verlegte der Ethnologe Heinrich Schurtz die Grundlagen jeder Gesellschaft ins Männerhaus, 1912 diskutierte die junge Generation von Wandervögeln, ob ihre Bewegung auf mann-männlicher Erotik beruhte, und spätestens mit dem Ersten Weltkrieg verbreiten sich mit den Schriften Hans Blüthers männerbündische Diskurselemente in verschiedene Spezialdiskurse hinein, in Politik, Ästhetik, Religion und Pädagogik.⁴ Männlichkeit tritt ins „Spiel des Wahren und Falschen“ ein und wird durch neue diskursive Praktiken zu einem „Gegenstand des Denkens“.

Eine solche Problematisierung erfolgt nicht zwangsläufig. Sie ist vielmehr eine der möglichen Antworten auf eine historisch reale schwierige Situation. Allgemein wird die qualitativ und quantitativ neue Thematisierung von Männlichkeit als (Macht-)Effekt der Frauenbewegung angesehen. Tatsächlich zeigt sich die Problematisierung von Männlichkeit als ein komplexes Ensemble von Praktiken, die aus verschiedensten Diskurssträngen gespeist wurden. Die Verbindung von Männlichkeit mit sozialer Normalität und staatlicher Leistungsfähigkeit war nicht nur eine Antwort auf eine ‚bedrohliche‘ Frauenbewegung,⁵ sondern auch eine Antwort auf die (v.a. in den Sexualwissenschaften vorangetriebene) Konstruktion devianter Männlichkeiten.

Zur als abweichend markierten Männlichkeit gehörte der sogenannte ‚Homosexuelle‘. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wurde dem männerliebenden Mann sein sexuelles Verhalten nicht mehr nur als Laster und Sünde der Sodomie vorgeworfen, sondern er wurde mit einer neuen Gesamtpersönlichkeit ausgestattet. Sexualität bzw. sexuelles Begehren und Charakter wurden aneinander gebunden. Nicht nur die Frau,

- 3 „Problematisierung bedeutet nicht die Repräsentation eines präexistenten Objekts und auch nicht die diskursive Erschaffung eines nicht-existierenden Objekts. Es ist das Ensemble diskursiver und nichtdiskursiver Praktiken, das etwas ins Spiel des Wahren und Falschen eintreten lässt und es als Gegenstand für das Denken konstituiert (sei es in Form moralischer Reflexion, wissenschaftlicher Erkenntnis, politischer Analyse etc.)“; GdS, 158; DuW, 179.
- 4 Zur breiten Rezeption der Männerbundtheorien Blüthers vgl. auch B.-U. Hergemöller, „Hans Blüthers Männerwelten. Fragmente, Widersprüche, Perspektiven“, in: *Invertito: Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 2 (2000), 58-84.
- 5 Die verstärkte Wahrnehmung von Frauen im öffentlichen Raum blieb im strikt relationalen Geschlechterverhältnis nicht ohne Effekt auf männliche Selbstdefinitionen. – Paradoxe Weise hatte der Hinweis auf die Mächtigkeit der Frauenbewegung auch die strategische Funktion, eine bestimmte Form hegemonialer Männlichkeit zu legitimieren, zu stärken und entsprechende Strategien der Dominanz modifiziert, d.h. modernisiert, fortzusetzen.

sondern auch der homosexuelle Mann wurde als weiblich, passiv und hysterisch charakterisiert.⁶

Ab 1896 gab es von Seiten der so stigmatisierten Männer Versuche, sich gesellschaftlich mehr Anerkennung zu verschaffen. Ein Teil der ‚Homosexuellen‘-Emanzipationsbewegung⁷ favorisierte die (an Ulrichs⁸ u.a. orientierte) Theorie des „Dritten Geschlechts“, die besagte, dass homosexuelle Männer ein „drittes Geschlecht“ zwischen Mann und Frau bildeten. Ihr (angeborenes) Begehren nach dem Mann qualifizierte sie zugleich als (bemitleidenswerte) Männer mit weiblicher Seele.

Gegen diese Einschätzung regte sich von Anfang an Widerstand.⁹ Spätestens ab 1906 kam es über das Verständnis von Männlichkeit zum Bruch.¹⁰ Die Verfechter der Maskulinisten innerhalb der Bewegung wollten ‚homosexuelle‘ Männer nicht als ein ‚verweiblichtes‘ „drittes Geschlecht“ verstanden wissen, sondern als staatspolitisch besonders nützliche, virile Männer.¹¹ Ihre Versuche der Einschreibung in den Diskurs hegemonialer Männlichkeit¹² dienten nicht nur dem Widerstand gegen die herrschen-

- 6 Dies belegen zahlreiche medizinische Studien, wie auch die Betroffenen Bilder von sich entwerfen, die in diesen Kategorien funktionierten.
- 7 Der Mediziner Magnus Hirschfeld gründete zusammen mit drei anderen Männern das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee* in Berlin zur Mobilisierung einer breiteren Öffentlichkeit zur Abschaffung des Paragraphen 175, der ‚homosexuelle Handlungen‘ unter Strafe stellte.
- 8 Der Jurist Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895) (Pseudonym: Numa Numantius) setzte sich seit den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts in seinen Schriften für die Anerkennung des von ihm so genannten männerliebenden „Urnings“ (mit Referenz auf Platons Symposion) ein, der eine „weibliche Seele im männlichen Körper“ habe. Die zentralen Topoi der Sexualpathologie hinsichtlich der männlichen Homosexualität – die Begriffe des „dritten Geschlechts“ und der „Zwischenstufen“ – wurden von ihm entwickelt; S. Mehlmann, „Das vergeschlechtlichte Individuum – Thesen zur historischen Genese des Konzepts männlicher Geschlechtsidentität“, in: H. Bublitz (Hg.), *Das Geschlecht der Moderne: Genealogie und Archäologie der Geschlechterdifferenz*. Frankfurt/M. u.a. 1998, 95-118, 110f.
- 9 Adolf Brand wollte mit seiner Zeitschrift *Der Eigene* eher auf die besondere Männlichkeit des ‚männerliebenden‘ Mannes und seine kulturellen und staatlichen Leistungen von der Antike bis heute aufmerksam machen.
- 10 Für diesen Bruch spielte der Zoologe Benedict Friedlaender eine große Rolle; vgl. Anm. 16.
- 11 Zum Kreis „homosozialer Opposition“ gegen Hirschfeld siehe auch H. Oosterhuis, „Homosocial Resistance to Hirschfeld's Homosexual Putsch: *The Gemeinschaft der Eigenen*, 1899-1914“, in: M. Duyves (Hg.), *Among Men, Among Women: Sociological and Historical Recognition of Homosocial Arrangements*. Amsterdam 1983, 305-321. M. Keilson-Lauritz, *Die Geschichte der eigenen Geschichte: Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene*. Berlin 1997.
- 12 Zum Begriff „hegemonialer Männlichkeit“ vgl. R. W. Connell, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. Opladen 1999 (Cambridge 1995). Zum Hegemoniebegriff vgl.

de Diskriminierung und somit der Integration in den *Normalisierungsdiskurs*.¹³ Sie lassen sich zugleich auch als ein Versuch lesen, die Strukturen hegemonialer Männlichkeit zu stützen und mit historisch variablen Machttechniken zu stärken.

Foucaults Machtanalysen schärfen den Blick für die „taktische Polyvalenz“ von Diskursen und relativieren die damit einhergehende Matrix polarer Zweiteilung in Opfer- und Tätergruppen, in Herrscher und Beherrschte. Macht wird von dem späten Foucault nicht mehr als rein repressiv oder rein produktiv aufgefasst, sondern in einem Doppelcharakter von Unterwerfungs- und Widerstandspotenzial begriffen.¹⁴ Gerade am Beispiel der Maskulinisten lässt sich dies gut verdeutlichen: Einerseits sind sie an bestimmte Rationalitäten ihrer Zeit gebunden; so konnten sie sich nicht einfach außerhalb des Sexualitätsdispositivs bewegen und außerhalb eines sexuellen Begehrens definieren.¹⁵ Zugleich waren sie nicht nur passive Opfer einer ihnen aufgetroffenen Subjektconstitution, der Zuschreibung von Homosexualität. Es gelang ihnen durch neuartige diskursive Verknüpfungen, das zu prägen, was sie befreien sollte: *Männlichkeit*. Das heißt auch, ihr Bemühen um gesellschaftliche Anerkennung und Integration verband sich mit Strategien, die bestimmte Formen hegemonialer Männlichkeit nicht nur stützten, sondern überhaupt erst herstellten. Der Bezug auf

auch E. Laclau/ C. Mouffe, *Hegemonie und radikale Demokratie: Zur Dekonstruktion des Marxismus*. Wien 2000 (1985).

13 Unter „Normalisierung“ verstehe ich im Folgenden keine moralische Normativität, sondern eine kultur- und subjektkonstitutive Kategorie, die sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts schrittweise in verschiedenen Diskursen ausgebreitet hat. Jürgen Link hat Foucaults Ansätze zu einer Normalisierungstheorie ausgebaut und erweitert. Vgl. ders., *Versuch über den Normalismus: Wie Normalität produziert wird*. Opladen 1996, 51-53, 185-312.

14 „Eben weil sich Macht und Wissen im Diskurs ineinander fügen, ist dieser als eine Serie diskontinuierlicher Segmente zu betrachten, deren taktische Funktion weder einheitlich noch stabil ist. Genauer: die Welt des Diskurses ist nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen oder dem herrschenden und dem beherrschten Diskurs. Sie ist als eine Vielfaltigkeit von diskursiven Elementen, die in verschiedenartige Strategien ihre Rolle spielen können, zu rekonstruieren. Diese Verteilung [...] mit den Varianten und unterschiedlichen Wirkungen je nach dem, wer spricht, seiner Machtposition und seinem institutionellen Kontext, mit all ihren Verschiebungen und Wiederbenutzungen identischer Formeln zu entgegengesetzten Zwecken – diese Verteilung gilt es zu rekonstruieren. Die Diskurse ebenso wenig wie das Schweigen sind ein für allemal der Macht unterworfen oder gegen sie gerichtet“ (SuW1, 101-124, 122). „Machtbeziehungen sind bewegliche Beziehungen, [...] umkehrbar und instabil. [...] Damit eine Machtbeziehung bestehen kann, bedarf es also auf beiden Seiten wenigstens einer gewissen Form der Freiheit. Das heißt, dass es in den Machtbeziehungen gezwungenermaßen Widerstandsmöglichkeiten gibt [...]“; FuS, 19.

15 Die *produktive* Kraft von Macht zeigt sich z.B. darin, dass sie Homosexualität nicht einfach unterdrückt oder Heterosexualität vorschreibt, sondern ein Feld hervorbringt, innerhalb dessen sich die einzelnen im Verhältnis zu ihrer Sexualität definieren müssen.

„Männlichkeit“ verweist dabei seinerseits auf ein diskursives Umfeld, in dem hierarchische (heterosexuelle) Geschlechterdichotomien als wirkmächtige Wahrheit funktionierten.

Der (maskulinistische) Widerstand gegen die Macht bewegte sich also selbst *innerhalb* der Macht, gegen die er antrat. Er ist selbst ein *Effekt* der Macht und nutzt die Macht seinerseits zu neuen Ausschlüssen: gegen *feminine* Männer, Frauen und Juden. Diese Exklusionsstrategien appellierten überdies an die Denormalisierungsängste ‚normaler‘ Männer und wurden somit zum Einsatz im Spiel um Verbündete. Das heißt: Was sich einerseits als (homosexueller) *Emanzipationsdiskurs* lesen lässt, konnte andererseits zugleich hierarchische (Geschlechter-)Dichotomien stabilisieren. Und umgekehrt konnte für die Maskulinisten aus hierarchischer Zweigeschlechtlichkeit ein Medium zur Aufhebung gesellschaftlicher Devianz werden.

Im Folgenden beziehe ich mich auf die Texte von Gustav Jaeger um 1880, Benedict Friedlaender, 1904-08, und Hans Blüher, 1912-1920.¹⁶ Die Schriften des Naturforschers Gustav Jaeger zur männlichen Homosexualität wurden eher von einem kleinen Kreis Interessierter¹⁷ wahrgenommen, begründeten aber dennoch so etwas wie einen *maskulinistischen* Diskurs. Der Zoologe Benedict Friedlaender brach 1906 mit Vertretern der „Zwischenstufentheorie“ und gründete den „Bund für männliche Kultur“.¹⁸ Doch erst die Schriften Hans Blühers popularisierten maskulinistische Positionen, indem sie die Wandervogelbewegung – skandalträchtigerweise – als homoerotisches, männerbündisches Phänomen interpretierten. Die Vorstellung vom zunächst triebtheoretisch, dann ästhetisch begründeten staatenbildenden Männerbund wurde nicht nur im medizinischen und literarischen Diskurs aufgegriffen, sondern auch ein Element der *Konservativen Revolution* in der Weimarer Republik.

Blühers Versuche, Männlichkeit wieder mit dem Nimbus der Stärke und mann-männlichen Verbundenheit zu versehen, trafen 1912 auf große Resonanz. Mit dem Wahlsieg der SPD im Januar – also der Partei, die die Forderung nach dem Frauenwahlrecht seit langem unterstützt hatte – fürchteten nicht wenige akademisch gebildete Männer um ihre gesellschaftliche Machtstellung. Um den „weiblichen Forderungen Grenzen zu ziehen“ und „um Mannesrecht und Manneswürde in Familie,

16 Analysiert werden v.a. G. Jägers „Entdeckung der Seele“ von 1880 im „Lehrbuch der allgemeinen Zoologie“ (1870), Benedict Friedlaenders Schrift über die „Renaissance des Eros Uranios“ von 1904 und Hans Blühers Texte zur „Wandervogelbewegung als erotischem Phänomen“ von 1912 und zur „Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ von 1917 und 1919.

17 Jaeger wurde spätestens ab 1900 von den AutorInnen und AbonentInnen des „Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen“ rezipiert.

18 Dass Friedlaenders „Bund für männliche Kultur“ keine große Wirkung erzielte, hing u.a. mit seinem frühen Tod (20.06.1908) zusammen, rund eineinhalb Jahre nach Gründung des Bundes. Vgl. zur Organisation beider Gruppierungen ausführlicher Keilson-Lauritz, 23-166 (Anm. 11).

Gemeinde und Staat zu wahren“, wurde 1912 der „Deutsche Bund zur Bekämpfung der Frauenemanzipation“ gegründet, in dessen Umfeld auch Blüher's Broschüre zum sogenannten „geistigen“ Antifeminismus verbreitet wurde.

Während des Krieges und spätestens zu Beginn der Weimarer Republik entwickelte sich Blüher zu einem der bekanntesten Antisemiten seiner Zeit, dessen Positionen nicht zuletzt bei Kaiser Wilhelm II. auf offene Ohren stießen und Blüher zu einer Audienz im holländischen Exil verhalfen. – Die antifeministischen Parolen waren nach der Einführung des Frauenwahlrechts zunächst nicht mehr sehr zugkräftig. Blüher hatte heftige Angriffe wegen seiner homoerotisch gefärbten Männerbundtheorien (v.a. durch den Münsteraner Professor Johann Plenge) einstecken müssen und nicht zuletzt geheiratet.

Dennoch wiederholen sich die exkludierenden Strukturen, mit deren Hilfe Männlichkeit konstituiert worden war. Waren zuvor Frauen die Gegner des Mannes, wurde nun Juden eine Weiblichkeit attestiert, die sie aus dem strikt binär organisierten Geschlechtersystem herausfallen ließ.¹⁹

Im Focus der folgenden Analyse steht die Verbindung von Männlichkeit mit (sexueller) Normalität und (staatlicher) Sozialität sowie die historisch variablen Abgrenzungsstrategien gegenüber Frauen und Juden, die sich zwischen 1880 und 1920 im maskulinistischen Diskurs formierten.

II. Biomacht als Normalisierungsmacht: die Konstruktion einer ‚sozialen Sexualität‘ verbunden mit binär codierten Exklusionsmechanismen

Um 1880 machte Gustav Jaeger statt der ‚richtigen‘ (also: heterosexuellen) Objektwahl das Begehren selbst zum Maßstab gesunder Sexualität. Er betonte, dass jede sexuelle Bindung (und damit auch die gleichgeschlechtliche) ein soziales Element enthalte und daher etwas für den Zusammenhalt des Ganzen Förderliches sei:

„Der Normalsexuale schon eo ipso, aber auch der Homosexuale jeder Sorte – sie bedürfen doch jedenfalls eines zweiten Wesens, um [...] ihre Gelüste zu befriedigen [...]. Zweiheit [...] ist das starke Band, das auch den Homosexuellen noch mit Gliedern der menschlichen Gesellschaft verbindet.“

19 Dass es zugleich erhebliche Differenzen zwischen antifeministischen und antisemitischen Exklusionen gab, soll nicht unterschlagen werden. Ohne diese Differenz an dieser Stelle aufschlüsseln zu können, sei darauf verwiesen, dass Juden zunehmend als Fremdkörper im deutschen Volkskörper diskursiviert wurden, während Frauen zumindest in ihrer reproduktiven Funktion als ein Teil desselben anerkannt wurden und nicht derselben ‚Vernichtungslogik‘ ausgesetzt waren.

Einzig der Monosexuale bedarf zwischen Himmel und Erde keines Wesens, als nur seiner selbst [...].“²⁰

Dass hier die Bindungsfähigkeit des einzelnen, seine Verbundenheit mit anderen Mitgliedern der Gesellschaft, zum Maßstab von Normalität erhoben wird, lässt sich als ein Effekt von „Bio-Macht“ lesen. Diese wirkt nicht mehr (in erster Linie) wie die souveräne Macht durch das Recht zum Töten, sondern durch die Steigerung des Lebens, der Leistungsfähigkeit der Bevölkerung als ganzer. Sie bezieht sich nicht mehr auf das Territorium als Objekt von Herrschaft, sondern auf die Bevölkerung als eine biologische Entität.²¹ Eine Folge ist, dass die Subjekte nicht mehr an ihrer menschlichen Natur, sondern am Grad ihrer Gesellschaftlichkeit, ihrer ‚zweiten‘ Natur, gemessen werden. Konformität bzw. Nonkonformität in Bezug auf das soziale Leben werden zur Grundlage von gesellschaftlicher In- und Exklusion. Dabei entwirft die Gesellschaft eine „soziale Natürlichkeit“, die sich von einer „natürlichen Natürlichkeit“ markant unterscheidet.²²

Diese Tendenz artikuliert sich 1904 auch bei Benedict Friedlaender in dem Bemühen, die „soziale Frage“ „auf das engste mit der Frage des Eros“ zusammenfallen zu lassen.²³ Jede sexuelle Bindung zwischen Menschen – und somit auch die zwischen Männern – habe ihre besondere soziale Aufgabe. Die eheliche Sexualität sei für die Fortpflanzung da, die sexuelle Bindung unter Männern für den Staat. Der normale Mann sei im Grunde bisexuell und erfülle daher immer beide Aufgaben, familiäre und staatliche, wobei der letzteren größeres Gewicht beigemessen wurde.

1912 radikalisierte Hans Blüher die Umwertung des Begriffs des Sexuellen als des Sozialen im Anschluss an die neuen psychoanalytischen Theoreme Sigmund Freuds. Man müsse nicht mehr beweisen, dass (Homo-)Sexualität nützlich für die Gesellschaft sei, weil jedes soziale Gebilde auf sexuellen (um nicht zu sagen: homo-sexuellen) Bindungen beruhe.²⁴ Dieser Trieb-Logik zufolge war ein Mann um so

20 G. Jaeger, Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. Ein Leitfaden für Vorträge und zum Selbststudium. Bd. 1, III. Abteilung: Psychologie. *Zugleich: Die Entdeckung der Seele*. 3., stark verm. Aufl., Leipzig 1884, 263.

21 SuW1, 161-190; VdG, 276-305; T. Lemke, Eine Kritik der politischen Vernunft: Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität. Berlin/Hamburg 1997, 134-139, 236.

22 Lemke, 232 (Anm. 21).

23 B. Friedlaender, Die Renaissance des Eros Uranios: Die physiologische Freundschaft, ein normaler Grundtrieb des Menschen und eine Frage der männlichen Gesellschafsfreiheit. In naturwissenschaftlicher, naturrechtlicher, kulturgeschichtlicher und sittenkritischer Beleuchtung. Berlin 1908 (1904), 311.

24 Wer künftig unter Sexualität noch immer nur das verstehe, was „der Bauer tut, der seine Kuh zum Bullen führt oder selber heiratet“, dürfe nicht erwarten, dass „ihm je die feineren Züge im Wesen des Menschen klar [werden] und die Struktur seiner Geselligkeit“; H. Blüher, Die Rolle

besser für Politik, Staat und Erziehung geeignet, je stärker seine erotischen Bindungen an andere Männer waren, wodurch homosexuelle „Männerhelden“ sich nur noch durch eine *gradueller Differenz*, eine *gradueller Überlegenheit*, von heterosexuellen Männern unterschieden. Der Staat bilde gerade kein Äquivalent zur Familie, sondern sei allein ein Produkt des Mannes.²⁵

Die maskulinistischen Theoretiker versuchten also durch eine diskursive Übersetzung sexueller Bindungsfähigkeit in soziale ihren Anspruch auf den Status eines nützlichen, wertvollen und (super-)normalen Gesellschaftsmitglieds zu legitimieren. Umgekehrt könnte man auch sagen, politische Formationen, wie der soziale Zusammenhalt einer Nation, werden in biologischen Termini diskursiviert. – Foucault hat in diesem Zusammenhang vorsichtig von einer „Umschreibung des politischen Diskurses in biologische Termini“ gesprochen, von einer starken Tendenz zur ‚Biologisierung des Politischen‘ im 19. Jahrhundert.²⁶ Damit ist weniger eine ideologische ‚Verschleierung‘ des politischen Diskurses gemeint, als die Konstitution einer bestimmten *Rationalität*, die es erlaubt, gesellschaftliche Probleme in einer bestimmten Art und Weise zu artikulieren und damit Handlungsfelder zu strukturieren.²⁷

Die ‚Normalisierungsstrategien‘, die die Maskulinisten einsetzten, um sich in hegemoniale Männlichkeit einzuschreiben, hatten ihrerseits gesellschaftliche Ausschlüsse und Fragmentierungen zur Folge und zur Voraussetzung. Das heißt, diese Normalisierungsstrategie (als eine auf binärer Ordnung fußende Homogenisierungsstrategie) war mit neuen Fragmentierungen und Exklusionen verbunden, indem nun andere scheinbar oder tatsächlich schlecht sozialisierte Individuen als Gefahren für den Bestand der Gesellschaft figuriert wurden. Aus politischen Gegnern wurden „äußere oder innere Gefahren in bezug auf oder für die Bevölkerung“.²⁸ Der medizinischen Wissenschaft kam dabei die Rolle einer politischen Interventionstechnik zu, die einerseits permanente Pathologisierungen voraussetzte (z.B. sexuelle Devianzen), andererseits aber auch ständig neue Pathologisierungen produzierte. Laut Foucault hieß es nicht mehr: „Wir müssen uns gegen die Gesellschaft verteidigen“, sondern:

der Erotik in der männlichen Gesellschaft – 2 Bde., Bd. 1 (in späteren Auflagen mit dem Untertitel: Eine Theorie der menschlichen Staatsbildung nach Wesen und Wert und zur Bandangabe der Zusatz: Der Typus Inversus) Jena 1917, 14.

25 In seinem zweibändigen Hauptwerk „Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ von 1917-19 erhebt Blüher die Familie dann doch zu einem Prinzip des Staates, wenn auch mit marginaler Bedeutung im Vergleich zum staatstragenden Männerbund. Diese Modifikation lässt sich u.a. als Reaktion auf eine kritische Rezeption seiner Thesen verstehen, wie auch auf ein gewandeltes innenpolitisches Klima.

26 VdG, 297, vgl. auch 94-98, 73-75. Lemke, 226 (Anm. 21).

27 VdG, 297.

28 VdG, 296; vgl. auch Lemke, 224 (Anm. 21).

„Wir müssen die Gesellschaft gegen alle biologischen Gefahren [...] verteidigen, die wir – wider Willen – immer wieder hervorbringen“.²⁹

Entsprechend waren die Versuche der Normalisierung von Homosexualität im Diskurs der Maskulinisten mit der Einführung (bzw. Reaffirmation alter) gesellschaftlicher Fragmentierungen verbunden. Der Konstruktion des „Normalsexuellen“ stand bei Jaeger der „Monosexuale“ gegenüber, dem es an jeglichem Objektbegehren fehle. Er sei sexuell einsam, sozial unverbunden, desintegriert, mürrisch und unmännlich, kurz: eine Gefahr für die Bevölkerung. Und doch saßen gerade diese Monosexuellen, so Jaeger, „in allen Ämtern [...] inmitten der lebensfrohen Normalsexuellen, etwa auch der Homosexuellen“.³⁰

Anders grenzte Friedlaender 1904 seinen durch eine „erotische Renaissance“ hervorgebrachten neuen Mann nicht von anderen (perversen) Männern ab, sondern von „einem übermäßigen Weibereinfluss“, der jede Form von Männererotik seit Jahrtausenden sabotiert habe.³¹ – Die virulent gewordene ‚Geschlechterfrage‘ hatte hier die Möglichkeit eröffnet, sich über antifeministische Abgrenzungen Anerkennung zu verschaffen und neue Defensiv-Bündnisse im Namen einer innovativen Männlichkeit zu schließen. Entsprechend hieß es auch noch 1912 (angesichts der Debatte um das Frauenwahlrecht) bei Blüher:³²

„Die Frau ist Familien-Wesen und nur das. Zu meinen, dass der Staat eine erweiterte Familie sei, ist ein abgründiger Irrtum. Tiergattungen, die nur die Familie in sich haben, können nur flüchtige Herden bilden, keine Staaten. Hierzu gehört noch ein anderes Gesellungsprinzip, an dem die Frau nicht teil hat.“³³

Während des Ersten Weltkrieges entwickelten sich neue Taktiken innerhalb der Strategien maskulinistischer Männlichkeit, in denen der ästhetische Diskurs eine neue Scharnierfunktion zwischen Sexualität und Politik einnahm. Blüher's Vision des neuen deutschen Mannes verband jetzt weiblichen Eros und männlichen Logos zu einer genialen Synthese, aus deren Schöpfungspotenzial das Volk überhaupt erst hervorgehe. Die Integration des ‚Weiblich-Erotischen‘ in das Männliche lässt sich als

29 VdG, 75.

30 Dass Jaeger, 266 (Anm. 20) dem „Monosexuellen“ zugleich seine Männlichkeit absprach, verweist auf die implizite Koppelung von normaler Männlichkeit mit gesellschaftlicher Integration.

31 Im Gegensatz zur familiären und staatlichen Doppelfunktion des (bisexuellen) Mannes sei die rein familiäre Form der Sozialität die primitive und einzige Sozialität zu der die Frau als „*sexus sequior*“ gelangen könne. Friedlaender, 19 (Anm. 23).

32 „Vom Votum einer Frau darf im Staate niemals etwas abhängen.“ Daher forderte Blüher „das Verbot des Frauenstimmrechts und der gesamten politischen Tätigkeit der Frau“. H. Blüher, „Der bürgerliche und der geistige Antifeminismus“ (1916), in: Ders. (Hg.): Philosophie auf Posten: Gesammelte Schriften 1916-1921. Heidelberg 1928, 97-124, 112.

33 Blüher, „Bürgerlicher und geistiger Antifeminismus“, 103 (Anm. 32).

androgynen Erweiterung von Männlichkeit lesen, reduziert aber im gleichen Atemzug das ‚Weibliche‘ auf eine Extension des männlichen Selbst.³⁴ Zugleich gewann die Abgrenzung einer ‚germanischen Männlichkeit‘ vom Jüdischen an Gewicht: Der Jude sei entweder dem Eros oder dem Logos verfallen. Entsprechend sei er nicht geistig-schöpferisch und weder zur Bildung von Männerbund noch Staat in der Lage.³⁵ Der Signifikant verfehlter Männlichkeit verschob sich vom femininen Mann der Zwischenstufentheorie zum jüdischen Mann der „sekundären Rasse“.³⁶

Die Normalisierung von homosexueller (als homosozialer)³⁷ Männlichkeit vollzog sich also über verschiedene Formen der Aus- und Abgrenzung. Das heißt, was einerseits der gesellschaftlichen Integration und Homogenisierung diene, produzierte andererseits neue Fragmentierungen. Es sind die Produkte der Gesellschaft selbst, die ihre Bedrohungen ausmachen. Dies zeige sich laut Foucault besonders deutlich am Wandel des „Rassenkampfdiskurses“. Aus dem Kampf zweier Rassen gegeneinander wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts der Kampf der einen und einzigen Rasse gegen sich selbst und gegen die in ihr lauenden ‚inneren Gefahren‘. Es ist der Kampf jener Rasse, die „die Macht innehat und die Norm vertritt, gegen jene, die von dieser Norm abweichen und für das biologische Erbe eine Gefahr darstellen“.³⁸ Der Rassismus

34 Das ‚Weiblich-Erotische‘ fungierte als Teil von viriler Männlichkeit und begründete nach dem Vorbild des romantischen Künstlersubjekts die omnipotente Androgynie des Mannes; vgl. ausführlicher C. Bruns, „(Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten 1880-1920“, in: U. Heidel u.a. (Hg.), *Jenseits der Geschlechtergrenzen: Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*. Hamburg 2001, 87-108, 100-106.

35 Entsprechend „litten“ Juden laut Blüher unter einer signifikanten „Männerbundschwäche“, die sich auch in ihrer Staatenlosigkeit ausdrücke. „Mit den Juden steht es so: sie leiden an einer Männerbundschwäche und zugleich an einer Familienhypertrophie. [...] Daß die Juden kein Volk sind, bedeutet aber außerdem noch, daß sie keinem Führer folgen (denn Volksein heißt überhaupt folgen), und daher kommt es, daß ihre Geistigkeit einen überwiegend händlerischen, hedonistischen, untragischen, aufklärerischen und überhaupt unproduktiven Charakter trägt.“ Blüher, *Die Rolle der Erotik* (Anm. 24), Bd. 2: *Familie und Männerbund*. Jena 1921 (1919), 170.

36 Hintergrund dieser Multiplikation von Grenzziehungen war die durch den Krieg gestärkte und zugleich äußerst fragile Fiktion eines einheitlichen deutschen Volkskörpers.

37 Mit Eve Kosofsky Sedgwick beziehe ich den Begriff homosozial auf die sozialen Bindungen zwischen mindestens zwei Personen desselben Geschlechts. Er wurde historisch in Abgrenzung zu homosexuell gebildet, um zwischen einem (in homophoben Gesellschaften verworfenen) genitalen und einem sozialen Begehren (vor allem von Männern) zu differenzieren. Sedgwick geht jedoch von einem kulturell kontingenten strukturellen Kontinuum der Begriffe aus und fragt v.a. danach, was historisch als (homo-)sozial und was als (homo-)sexuell markiert wurde; dies., *Between Men: English Literature and Male Homosexual Desire*. New York 1985, 3-5.

38 VdG, 74-75.

wird zu einem grundlegenden Mechanismus der modernen, konservativen Macht, die Zäsuren biologischen Typs in die Gesellschaft einführt.³⁹

Die Macht wirkt dabei weder über direkte Gewaltanwendung noch über ideologische Beeinflussung oder eine ‚Verinnerlichung‘ von Normen. Vielmehr werden diskursiv erzeugte Wahrheiten zur Norm erhoben und als natürliche Gewohnheiten ausgegeben. Erst im Prozess ständiger Wiederholung⁴⁰ werden die Klassifikationen des Wissensarchivs (als Wahrheiten) zu einem wichtigen Deutungsmuster sozialen Handelns.⁴¹ Der Ausschluss von Unsozialen, Frauen und Juden aus dem Bereich staatlicher Nützlichkeit war ein Effekt der Normalisierungsmacht, die virile Männlichkeit an staatliche Sozialität koppelte.⁴² Aus dem Projekt der Befreiung wurde die Sorge um virile, germanische Männlichkeit. Der revolutionäre Diskurs verkehrte sich in eine *Konservative Revolution*.⁴³

39 VdG, 276-305.

40 Macht ist nicht als personifizierte Größe zu verstehen, sondern ein Prozess ständiger Wiederholung, durch den Subjekte wie Handlungen überhaupt erst in Erscheinung treten. „Nicht eine Macht handelt, sondern ein dauernd wiederholtes Handeln ist Macht in ihrer Beständigkeit und Instabilität“, so J. Butler, *Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt/M. 1997 (New York 1993), 32. Die Norm des Geschlechts (oder auch der Rasse) setzt sich in dem Maße durch, in dem sie als eine solche Norm zitiert wird und zugleich bezieht sie ihre Macht auch aus den Zitierungen, die sie erzwingt; ebd., 36-37.

41 H. Bublitz, „Diskursanalyse als Gesellschafts-„Theorie“: „Diagnostik“ historischer Praktiken am Beispiel der ‚Kulturkrisen‘-Semantik und der Geschlechterordnung um die Jahrhundertwende“, in: Dies. u.a. (Hg.), *Das Wuchern der Diskurse: Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults*. Frankfurt/M. 1999, 22-48, 40.

42 Bublitz, „Diskursanalyse“, 32 (Anm. 41). So werden Diskurse zu historischen Denkkategorien, deren Effekt Praktiken der Integration und der Fragmentierung der Gesellschaft sind. Dieselben Teilungspraktiken dienen der Herstellung einer Ordnung und gefährden diese Ordnung, wobei die Unordnung eine ständige Quelle der Gefährdung der Wissensordnung darstellt und zu immer neuen Differenzierungen anreizt; ebd., 38-39.

43 Der rassistische Diskurs greift laut Foucault alle Elemente des revolutionären Diskurses auf und verkehrt sie in ihr Gegenteil: „Der Rassismus ist buchstäblich der umgedrehte revolutionäre Diskurs“; VdG, 95.

III. Veränderter Regierungs- und Staatsbegriff: Äquivalenzen zwischen der Regierung des Selbst und der Regierung anderer

Macht- und Teilungspraktiken⁴⁴ bringen nicht nur die Gesellschaft als einheitliches Ganzes hervor, sie formieren auch das Individuum als Subjekt. Für eine veränderte politische Geschichtsschreibung sind Foucaults Analysen nicht zuletzt auch deswegen interessant, weil sie den traditionellen Gegensatz von Individuum und Gesellschaft, Mikro- und Makroebene zu überwinden versuchen, indem sie Machtpraktiken zugleich auf individueller *und* gesellschaftlicher Ebene lokalisieren. Sie wollen Formen der Selbstregierung und der Regierung anderer unter einer einheitlichen Perspektive betrachten und auf ihre Äquivalenzen hin befragen. Es geht Foucault also weniger darum, das Subjekt abzuschaffen, als es als *historische* und daher *wandelbare* Form des Selbstverhältnisses zu beschreiben, das eingebettet ist in ein komplexes Gefüge von Macht und Wissen.⁴⁵

Dabei steht der Staat nicht als institutionell-administrative Struktur im Focus des Interesses, sondern als „Kombination von Individualisierungstechniken und Totalisierungsverfahren“.⁴⁶ „Machtausübung“ bestünde dann weniger ausschließlich im Schaffen von Gesetzen als „im ‚Führen der Führungen‘ und in der Schaffung der Wahrscheinlichkeit.“⁴⁷ Die mit viriler Männlichkeit verbundenen Prozesse der Subjektkonstitution bilden demnach nicht die Grenze des Regierungshandelns, sondern werden selbst zu Instrumenten, um das Verhältnis der Subjekte zu sich selbst und zu

44 Unter „Praktik“ lässt sich mit Foucault das systematische Zusammenspiel von Formen des Denkens und des Handelns verstehen; vgl. bei Lemke die Anm. 72 auf 338 (Anm. 21).

45 Lemke, 265 (Anm. 21); H. Bublit, Foucaults Archäologie des kulturellen Unbewussten: Zum Wissensarchiv und Wissensbegehren moderner Gesellschaften. Frankfurt/M./ New York 1999, 133. Der Tod des Subjekts bezieht sich vielmehr auf das ‚wahre‘ Subjekt, das mit sich selbst identische Subjekt der idealistischen Subjektphilosophie; ebd., 61.

46 SuM, 248. Entsprechend ist *Regierung* nach Foucault der „Kontaktpunkt, an dem die Form der Lenkung der Individuen durch andere mit der Weise ihrer Selbstführung verknüpft ist“ (ABHS, 203f.; vgl. auch T. Lemke/ S. Krasmann/ U. Bröckling, „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien: Eine Einleitung“, in: Bröckling/ Krasmann/ Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart: Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*. Frankfurt/M. 2000, 7-40, bes. 29). Diese Perspektive konzentriert sich dabei eher auf die vielen *einzelnen Regierungen*, die dann zusammen den Staat bilden, als auf die eine institutionalisierte Regierung des Staates.

47 SuM, 255. *Regierung* meint weniger einen Unterwerfungsmechanismus als das bewegliche Verhältnis zwischen Zwangsmechanismen und Prozessen, „durch die das Selbst durch sich selbst konstruiert oder modifiziert wird“ (ABHS, 203f.). Regierung bezieht sich also vor allem auf Prozesse der (Selbst-)Produktion, die an Regierungsziele gekoppelt sein können; Lemke/ Krasmann/ Bröckling, 29 (Anm. 46).

den anderen zu verändern. Sie reizen zu einem Handeln an, das den einzelnen ermächtigt, individualisiert und sexualisiert und ihm zugleich mit dieser Ermächtigung die Auflage gibt, sich in eine (sexualisierte, rassistische, geschlechtliche) Ordnung einzufügen. Die diskursiv produzierten, historischen Subjektivierungsweisen begrenzen dabei den Handlungsspielraum der Individuen ohne ihn zu determinieren.⁴⁸

Ich erläutere im Folgenden maskulinistische Weisen der Subjektkonstitution⁴⁹ sowie der Fremd- und Selbstregierung exemplarisch (und cursorisch) anhand verschiedener Texte Hans Blüher. Wesentlich ist es mir dabei, auf die äquivalenten Strukturen hinzuweisen, die zwischen der Konstruktion des männlichen Subjekts und des Kollektivsubjekts (Staat, Nation) bestehen.

Hans Blüher's männliches Subjekt zeichnete sich im Wesentlichen durch zwei Elemente aus: durch eine in der Triebstruktur begründete (Auto-)Genese und eine hierarchische (An-)Ordnung der Triebe. Die unbewusste, mehr oder weniger schicksalhafte Triebstruktur wurde dabei als ‚natürlich‘ figuriert⁵⁰ und indizierte die erotische (und damit auch soziale) Grund-Energie des Mannes.

So sah Blüher – in Übereinstimmung mit Freud – in einer bestimmten Hierarchisierung der Triebe den Garant einer normalen sexuellen Entwicklung. Erst die „Rangerhöhung“ des Penis aus der Masse der erotischen Körperzonen hin zu einem „Angriffsglied“ (zum Phallus) indizierte Gesundheit. Ohne diese Hierarchisierung der Lustzonen drohte dem männlichen Subjekt Infantilität, Perversität und Einsamkeit.⁵¹ Der Vorteil dieser Subjektkonstitution lag in der Möglichkeit, mannliebende Männer, sogenannte „Invertierte“, als vollkommen *gesund* zu normalisieren. Diese „sexuelle Leitlinie“ erfüllten auch die Invertierten mühelos, wie Blüher 1913 (wenn auch mit wenig Erfolg) gegenüber Freud argumentierte.⁵²

Verbunden mit der Hierarchisierung und Zentralisierung körperlicher Lust war die Fähigkeit zur kontrollierten Sublimation von Triebenergien, die allein dem (arischen) Mann vorbehalten war. Sublimation führte dieser Logik zufolge nicht nur zu

48 Bublit, Foucaults Archäologie, 60 (Anm. 45).

49 „Das Wort *Subjekt* hat einen zweifachen Sinn: vermittelt Kontrolle und Abhängigkeit jemanden unterworfen sein und durch Bewusstsein und Selbsterkenntnis seiner eigenen Identität verhaftet sein.“ SuM, 246-247; Lemke, 294 (Anm. 21).

50 „Eros [...] ist der Repräsentant der Natur innerhalb des Menschenwesens.“ Blüher, „Bürgerlicher und geistiger Antifeminismus“, 115 (Anm. 32).

51 Blüher, *Rolle der Erotik I* (Anm. 24), 113.

52 Im Briefwechsel mit Blüher äußerte sich Freud zunächst sehr positiv über dessen Sexualtheorien, wenn er auch von seiner Überzeugung nicht abwich, dass Homosexualität eine pathologische Abweichung vom Normalfall, eine „Entwicklungshemmung“, darstelle. J. Neubauer, „Sigmund Freud und Hans Blüher in bisher unveröffentlichten Briefen“, in: *Psyche: Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen* 50 (1996), 123-148, 138.

„geistiger“ und künstlerischer Produktion, sondern signalisierte auch einen autonomen „Willen zur Macht“, der als Voraussetzung des die Polis stiftenden Gemeinwillens konzipiert war.⁵³

Während ein bestimmtes Maß an Selbstbeherrschung bereits den „normalen“ Mann auszeichnen sollte, so wurde vom sogenannten „Männerhelden“⁵⁴ eine weit größere Disziplinierung seiner Triebe oder Nerven erwartet.⁵⁵ Entsprechend wurde der Gründer der Berliner Wandervogelbewegung, Karl Fischer, von Blüher gerade durch den Verweis auf dessen überdurchschnittliche Härte und Selbstdisziplin nachträglich zum männerbundstiftenden Heros stilisiert:

„[Karl Fischers] Züge waren männlich und hart [...] es war als ob er seinen Körper mit Knuten hätte peitschen können, wenn es ihm etwa einfallen würde, ihm den Dienst zu versagen [...] man sah mitten auf dem Unterarm einen groschengroßen brand-blutartigen Knoten [...] [I]ch habe sie mir bloß ins Fleisch gebrannt, wollte mal sehen, wie's mit meinen Nerven steht. Es geht noch.' So zog er gegen den Schmerz zu Felde und ähnlich machte er es gegen die Ermüdung und das Frostgefühl. [...] Er war eben eine] Herrschermatur.“⁵⁶

Mit der Kontrolle seiner Nerven erhielt der „Selbstbeherrschte“ zum einen seinen (männlichen) Subjektstatus und zum anderen die Legitimation zur Beherrschung seiner Umwelt. Die Fähigkeit des männlichen Subjekts zur Triebkontrolle und Triebhierarchisierung begründete die besonderen Qualitäten des Männerbunds: als eines Bundes, der trotz seiner erotischen Grundlage hierarchisch geordnet sei und die Basis von Kulturschöpfung und Staat bilde. Entsprechend herrschte der „echte Mann“ mittels Triebbeherrschung nicht nur über sich selbst, sondern auch auf dem politischen Feld – als „geborener Führer“ – über andere. Der Verlust von Kontrolle über

53 Anders als Freud privilegierte Blüher nicht nur eine männlich strukturierte Libido, sondern auch den Mann als Objekt des Begehrens für den Mann. Durch die sublimierten, erotischen Energien würden Männer andere Männer an sich binden und schöpferische Kräfte zur Produktion des Staates freisetzen.

54 Den Begriff des *Männerhelden* übernahm Blüher nach eigenen Angaben von Gustav Jäger. Der „Männerheld“ sei das Äquivalent zum Typus des „Frauenhelden“, nur mit „veränderter Triebrichtung“. H. Blüher, „Der Männerheld“ (1912/13), in: Ders., *Studien zur Inversion und Perversion: Das Uralte Phänomen der geschlechtlichen Inversion in natürlicher Sicht*, hg. v. Hans Blüher Archiv, Schmidh. Stuttgart 1965, 101-116, 101; vgl. auch H. Blüher, *Wandervogel: Geschichte einer Jugendbewegung – 2 Bde., Bd. 2: Blüte und Niedergang*. Berlin-Tempelhof 1912, 113.

55 Ähnlich den sexuellen Trieben galten das Nervensystem seit dem 18. Jahrhundert als übergeordnetes Kontrollsystem des Körpers und die einzelnen Nerven als Kontaktstelle zwischen Geist und Körper. J. H. Smith, „Wie ‚männlich‘ ist der Wille? Ein philosophischer Grundbegriff, andersherum gedacht“, in: W. Erhart/ B. Herrmann (Hg.), *Wann ist der Mann ein Mann?* Stuttgart 1997, 114-133, 117.

56 Blüher, *Wandervogelbewegung* (Anm. 54), Bd. 1: *Heimat und Aufgang*. Berlin 1912, 105-106.

die eigenen Triebe wurde nicht nur als bedrohlich für die „Einheit“ der männlichen „Person“⁵⁷ und seine Gesundheit empfunden, sondern auch als gefährlich für den Bestand des Staates und der Nation eingestuft.⁵⁸ Die Kunst der Selbstbeherrschung mutierte zum politischen Faktor,⁵⁹ wobei (mehr noch als der Sexualität) der Produktion von *Männlichkeit* eine Scharnierfunktion zwischen der Rationalität der Regierung über sich selbst und der Rationalität der Regierung über die anderen zukam.

Entsprechend wurde der Staat besonders im rechten politischen Diskurs, aber nicht nur hier, als natürlich figurierte (Auto-)Genese⁶⁰ und hierarchisch strukturierte Ordnung diskursiviert. Im Verständnis Blühers bringt der Führer nicht nur sich selbst, sondern auch das Volk als männliche Einheit hervor. Der als männlich codierte Prozess subjektiver ‚Selbsterschaffung‘ und ‚Selbstbildung‘ verschmilzt mit der Produktion eines Kollektivkörpers, welcher gerade durch den Akt seiner *Produktion* sein Geschlecht vom weiblichen zum virilen transformiert.⁶¹ In einer imaginären Koppelung von Volk und Führer im *männlichen deutschen Großindividuum* berühren sich die Prozesse von Individualisierung und Totalisierung, die laut Foucault moderne Gesellschaften charakterisieren.

Überdies sah sich nicht nur das männliche Subjekt, sondern auch das Kollektiv einer hierarchischen Struktur unterworfen: Im Gegensatz zur „Herdenbildung“ als einer „höchst unverbindliche[n] und lockere[n] Art der Sozialisierung“ formierte sich der „Staat“ dadurch, dass in ihm das „Volk [großen Männern] folgt“.⁶²

57 H. Blüher, „Die latente Inversion“ (erstmalig 1912/13), in: Ders., *Inversion und Perversion* (Anm. 54), 129-148, 131-132.

58 Für den Zusammenhang zwischen sexuellem Kontrollverlust des „Einzelmenschen“ (Regression, Verdrängung, u.a.) und der damit verbundenen „Gefahr [...] für das ganze Volk“ siehe: H. Blüher, „Zwei psychosomatische Forderungen“ (erstmalig 1913), in: Ders., *Inversion und Perversion* (Anm. 54), 149-159, 157.

59 Siehe auch E. Kreisky, „Geschlechtliche Fundierung von Politik und Staat“, in: D. Janshen (Hg.), *Blickwechsel: Der neue Dialog zwischen Frauen- und Männerforschung*. Frankfurt/M. 2000, 167-192, 173.

60 Zur Figur der Selbstschöpfung vgl. P. Lacoue-Labarthe, *Die Fiktion des Politischen: Heidegger, die Kunst und die Politik*. Stuttgart 1990; C. Bruns, „Subjekt, Gemeinschaft, Männerbund: Hans Blühers Wandervogelmonographien im Wilhelminischen Kaiserreich“, in: G. Boukrif u.a. (Hg.), *Geschlechtergeschichte des Politischen: Entwürfe von Geschlecht und Gemeinschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Münster 2002 (i.E.), 107-138, 127-130.

61 H. Blüher, *Führer und Volk in der Jugendbewegung*. Jena 1917, 5. Ausführlicher Bruns, „(Homo-)Sexualität“, 100-106 (Anm. 34).

62 „Die Wahrheit [...] lautet: es gibt große Männer und mäßige und kleine; wer nicht das Zeug hat, ein großer zu sein, der hat allein Sinn und Wert in der Gefolgschaft der Großen. [...] Wenn irgend eine Haltung deutsch genannt werden kann, so ist es die der Gefolgschaft. Wo kündigt sich

Dabei wurden Wissenspraktiken über Männlichkeit derart an die Alltagskultur gekoppelt, dass sie zu einem bedeutenden Teil des Kampfes um kulturelle Integration und Hegemonie werden konnten.⁶³ Die im Macht-Wissenskomplex konstituierte Subjektivierung des männlichen Subjekts lässt sich bis in Blüher's Selbstkonstitution hinein nachvollziehen. Dabei sind diskursiv produzierte (eher „programmatische“) Subjektconstitutionen analytisch nicht von vornherein mit Selbstverhältnissen gleichzusetzen, die einzelne zu sich selbst ausbilden, auch wenn beide Formationen – wie im vorliegenden Fall – von strukturell ähnlichen Rationalitäten angeleitet sein können.⁶⁴ So ist Blüher's Autobiographie von 1920 getragen von dem Bemühen, ein bestimmtes männliches (antibürgerliches, arisches, einzigartiges) Individuum zu formieren und sich als mit diesem Entwurf identisch zu konstituieren.⁶⁵ So heißt es dort:

„Die Abhärtung ist überhaupt etwas, was ich schon von Jugend auf mit großer Energie betrieben habe. [...] Ich habe es z.B. dadurch, daß ich jahrelang jede Winternacht, auch bei Schneesturm und grimmiger Kälte, nackt auf dem Balkon turnte, dazu gebracht, daß ich [...] nicht einen einzigen Tag krank im Bett gelegen habe. Durch meine fast unbegrenzte Fähigkeit zu großen Märschen kam noch ferner hinzu, daß mein Körper auch nicht eine einzige weiche Stelle hat, sondern in gespanntem Zustande eisenhart ist und nur aus Muskeln, Sehnen und Knochen besteht. [...] Die Namen [...] großer Männer], die ich oft laut in den Sturm hinausrief, dienten mir in Minuten der Schwäche als Bannformeln gegen die ankämpfende Lust zu kapitulieren.“⁶⁶

Auch den bedrohlich-erotischen Verstrickungen mit männlichen Freunden sei er immer Herr geworden.⁶⁷ Ein enger Freund habe sich dagegen den „heidnischen Wallungen“ nicht gewachsen gezeigt: „Er war nicht Herr über sie, sondern sie knechteten ihn“. Die Folge war, dass der Freund „schwächlich“ wurde, „sein Leben

jeder noch kommende noch unverständliche Geist? Im überlegenen Manne und nur dort“; H. Blüher, Ulrich von Wilamowitz und der deutsche Geist 1871/1915. Berlin 1916, 11.

63 Bublitz, Foucaults Archäologie, 182 (Anm. 45). Politische Ordnung, Macht und (vorherrschende) Denkmodelle sind eng miteinander verbunden und funktionieren in ähnlichen Rationalitätsstrukturen; ebd., 73.

64 Vgl. dazu K. Pühl/ S. Schultz, „Gouvernementalität und Geschlecht: Über das Paradox der Festschreibung und Flexibilisierung der Geschlechterverhältnisse“, in: S. Hess/ R. Lenz (Hg.), Geschlecht und Globalisierung. Ein kulturwissenschaftlicher Streifzug durch transnationale Räume. Frankfurt/M. 2001, 102-127, 117.

65 Denn die Praktik der Selbstthematisierung lässt sich ebenfalls als Funktion von Machttechniken lesen, weil sie kulturellen Regeln unterliegt, die von den Subjekten nicht individuell erfunden worden sind. Blüher ist z.B. Schemata unterworfen, „die [...] er] in seiner Kultur vorfindet, die ihm von seiner Kultur, Gesellschaft, seiner sozialen Gruppe, vorgeschlagen, nahegelegt und aufgezwungen werden“; FuS, 19; Bublitz, Foucaults Archäologie, 72 (Anm. 45).

66 H. Blüher, Werke und Tage: Geschichte eines Denkers. Jena 1920, 74.

67 Blüher, Werke und Tage, 58 (Anm. 66).

nicht in der Hand“ hatte und „völlig ins Wanken“ geriet – er ging am Eros zugrunde.⁶⁸

IV. Regieren durch Wahrheitseffekte: Kritik an der Politik der Wahrheit

Selbstbeherrschung, Triebhierarchisierung und körperliche Unempfindlichkeit wurden hier zu Konstanten der inneren Wahrheit des männlichen Subjekts. Der Körper Blüher's ‚gesteht‘ nicht nur seine ‚eigene Wahrheit‘, sondern das, was die Rationalität der Humanwissenschaften an Wahrheiten produziert: sein Geschlecht, sein Begehren, seine Härte und Leistungsfähigkeit. Der Effekt von Macht reicht daher bis in die Seele, die psychische Struktur der Menschen hinein.⁶⁹ In dieser ‚Einkörperung von Diskurspositionen‘ liegt die produktive Kraft von Macht und der materielle Effekt von Diskursen. Aus der Fähigkeit zur Beherrschung des eigenen Bewusstseins und Körpers, einer aus der Pastoralmacht übertragenen Gewissensprüfung und Bewusstseinslenkung, entsteht die *Männlichkeit* des Körpers – als einer Verkörperung von sozialer Macht.

Wissen, Macht und Subjektivität konstituieren dabei jeweils eine eigene Dimension von Erfahrung, die nur in ihrem Verhältnis zueinander untersucht werden können. Erfahrungen sind nicht Ausgangspunkt, sondern Resultat von Praktiken, die sie konstituieren. Diese Annahmen machen es unmöglich, von einer ursprünglichen, unmittelbaren Erfahrung auszugehen, vielmehr wird *Erfahrung* von Foucault verstanden als „Rationalisierung eines Vorgangs, der selbst vorläufig ist und in einem Subjekt mündet“.⁷⁰

Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit versorgt einzelne und Gruppen mit Erfahrungen, die sie – als Effekt der Macht – für die eigene Erfahrung (als innere Wahrheit) halten: Entsprechend inszeniert sich Blüher als Erfinder und Schöpfer seiner Ideen, seiner inneren Wahrheit, die sich gerade darin von der bürgerlichen Nachahmung unterscheidet. In der Entscheidung für das Eigene sieht er dann auch das

68 Blüher, Werke und Tage, 43 (Anm. 66).

69 Mit dem Wissen über den Körper wird dieser als ge- und bewußter zum psychischen Organ. Dieses Wissen wird zur politischen Ökonomie des Körpers (Bublitz, Foucaults Archäologie, 43 (Anm. 45)). Der Körper steht „unmittelbar im Feld des Politischen“; ÜuS, 37.

70 Dies nennt Foucault „Subjektivierung“ als „selbstverständlich nur eine der gegebenen Möglichkeiten der Organisation des Bewusstseins seiner selbst“; RdM, 144; Lemke, 266 (Anm. 21).

„Männlichste“, was er jemals getan habe.⁷¹ Indem die Macht das Individuum an seine Identität fesselt, ihm ein Gesetz der Wahrheit auferlegt, macht die Macht aus Individuen Subjekte bzw. erlaubt es Blüher, männliches Subjekt zu werden.⁷² Die eigene Erfahrung nicht mehr als unmittelbar gegebene *Wahrheit* wahrzunehmen, ist dagegen eines der politischen Anliegen Foucaults.⁷³

Hier liegen Anschlussmöglichkeiten zur dekonstruktiven Textlektüre, welche die (unweigerlichen) Verfehlungen der *einen* Wahrheit dechiffriert,⁷⁴ die sich im vorliegenden Fall als das starre Bemühen um authentische Männlichkeit artikuliert. Ein Bemühen, das – zumindest aus der historischen Distanz – in seiner binären Struktur lesbar wird. Denn die Person Hans Blüher verortete sich (wie Dokumente des Nachlasses und seine Autobiographie belegen) überwiegend zwischen den Extremen, er sah sich entweder als Held oder „Trottel“, beurteilte sich in Kategorien von Sieg oder Vernichtung, Herr- und Sklavesein, arischer Reinheit oder Unreinheit. Über die rigore Abwehr der leisesten Möglichkeit, diese binären Ordnungen zu verfehlen, ist das bedrohliche Verfehlen im Text ständig präsent.⁷⁵

Nicht nur in den Gesten der Autogenese und der Selbstbeherrschung, sondern gerade auch in ihrer fundamentalen binären Codierung ähnelt Blühers Selbstkonstitution den Strukturen männlicher Subjektconstitution.⁷⁶ In dichotomer Gegenüberstellung zum männlichen Subjekt wurde die Frau mit einem Triebleben ausgestattet, das

71 Blüher, *Werke und Tage*, 49 u. 57 (Anm. 66). Ganz allein gegen den Rest der bürgerlichen Welt zu stehen, sich für ein ungesichertes, unabhängiges Leben unter schweren inneren „Kämpfen“ zu entscheiden, sei das „Männlichste und Redlichste“, was er jemals getan habe. In ähnlicher Weise zitiert der Name der maskulinistischen „Gemeinschaft der Eigenen“ die romantische Tradition männlich-künstlerischer Selbstschöpfung. Dass die Wahrheit als eigene, einzigartige Wahrheit, als *authentische* Erfahrung erscheint, ist ein Effekt der Macht.

72 SuM, 246. Mit der Analyse des eigenen Bewusstseins konstituiert sich das Subjekt als Subjekt seiner ‚eigenen‘ Wahrheit und Erfahrung.

73 Lemke, 268 (Anm. 21); MiE, 30f.

74 „Für Foucault erzeugt das Symbolische seine eigenen Subversionen und diese Subversionen sind unvorhergesehene Effekte der symbolischen Anrufungen.“ Die Iterabilität wird zum „Nicht-Ort“ der Subversion. J. Butler, *Psyche der Macht: Das Subjekt der Unterwerfung*. Frankfurt/M. 2001 (Stanford 1997), 93-95.

75 In einer Art ‚Geständniszwang‘ fühlt sich Blüher genötigt, darauf hinzuweisen, dass er selbst nicht ‚homosexuell‘ sei: „Ich habe niemals in meinem Leben pro domo gekämpft“ (Blüher, *Werke und Tage*, 108 (Anm. 66)), oder: „Für mich selbst war die Situation ja, wie ich schon sagte, persönlich gar nicht betont, aber ich habe das niemals verraten, sondern habe mich den Gegnern gegenüber stets und in allen Punkten mit meinen Freunden solidarisch erklärt. So kam es, daß ich wohl fast ein Jahrzehnt lang in den Ruf geriet, einer von jenen zu sein“; ebd., 119-29.

76 Die binären Codierungen haben die Funktion von gesellschaftlichen Teilungspraktiken, die politisch wirkmächtig sind; Bublitz, *Foucaults Archäologie*, 125 (Anm. 45).

während der Pubertät passiv wurde. Hierin sah Blüher in Anlehnung an Freud die „eigentliche Weibwerdung des weiblichen Menschen“.⁷⁷ Dieser „spontane Verdrängungsschub“ schloss eine selbstbestimmte Kontrolle ihrer Triebe aus und legitimierte nicht zuletzt eine „Bezwingung des Weibes“ durch den ‚Herrn der Triebe‘.⁷⁸

Eine weitere Konsequenz dieser Logik war die Annahme, dass Frauen wie „Neger“ sich nicht „durch höhere Ich-Interessen“ von ihrer Triebhaftigkeit lösen könnten und daher nicht in der Lage seien, einen Beitrag zur Kultur oder zum Staat zu leisten. Beide verstünden „den Verdrängungseinsatz nicht und den Kultur-Aufstieg im größeren Stile“.⁷⁹

Frauen verkörperten dennoch oder gerade wegen des ihnen zugeschriebenen Mangels eine Bedrohung für die Homogenität der männlichen Gemeinschaft.⁸⁰ Äquivalent zum kleinen männlichen Subjekt mutierten sie auf der Ebene des Kollektivsubjekts zur nationalen Bedrohung.⁸¹

In ähnlicher und doch existenziellerer Weise fungierten Juden als das letztlich auch geschlechtlich unverortbare *Negativ* des männlichen Subjekts und der Männergemeinschaft. Weder konnte der jüdische Mann eine ‚echte Frau‘ werden, noch erfüllte er Blühers Kriterien ‚echter Männlichkeit‘.

Juden und Frauen fungierten als strukturell kongruente Metaphern des Peripheren, Ungesunden, Dissoziierten und der nicht-geschlossenen Persönlichkeit. Dem Männerheld wurde dagegen eine „geschlossene Konstruktion einer einheitlichen Persönlichkeit“⁸² zugesprochen, analog zu den „geschlossene[n] Männerbünde[n]“.⁸³

77 Blüher, „Latente Inversion“, 130 (Anm. 57).

78 H. Blüher, „Studien über den perversen Charakter (erstmalig 1913)“, in: Ders., *Inversion und Perversion*, 15-46 (Anm. 54).

79 H. Blüher, *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen – Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion*. Mit einem Vorwort von Dr. Med. Magnus Hirschfeld und einem Nachwort von Hans Blüher. Berlin 1912, 95.

80 Der Wille zur Familie war auch für Blüher persönlich: „Ja nun, und das war er auch zunächst bei mir, die weiche, unheldische träge Stelle im Wesen: [...] die eigentliche Verführung zum Geringfügigen, Gewöhnlichen, Durchschnittlichen [...], das dem Willen zur Höhe entgegenstand [...]“; Blüher, *Werke und Tage*, 62 (Anm. 66).

81 Blüher, *Deutsche Wandervogelbewegung*, 117 (Anm. 79). Mit seiner Schrift „Was ist Antifeminismus“, die an prominenter Stelle als Beilage zu Sigismunds Pamphlet gegen das „Frauenstimmrecht“ erschien, erwiesen sich die Positionen Blühers als nicht unwesentliches Element des politischen Diskurses. F. Sigismund, *Frauenstimmrecht*, Leipzig 1912; als Beilage: H. Blüher, *Was ist Antifeminismus? Sonderblätter des Aufbruchs I* (4 Bl. geheftet). Vgl. U. Planert, *Antifeminismus im Kaiserreich: Diskurs, soziale Formation und politische Mentalität*. Göttingen 1998, 119-120.

82 Blüher, *Deutsche Wandervogelbewegung*, 105 (Anm. 79).

83 Blüher, „Bürgerlicher und geistiger Antifeminismus“, 88 (Anm. 32).

Zugleich verwies diese radikale Abgrenzung von dem geschlechtlich und ‚rassisch‘ Anderen auch auf die Umkehrung des gewaltsamen Ausschlusses von Homosexuellen aus der Gesellschaft, die die Invertierten zu allererst als strafrechtlich verfolgte und gesellschaftlich geächtete Gruppe konstituierte. So lässt sich die starke affektive Besetzung von Exklusionsstrategien gegen Frauen und Juden zugleich als Strategie zur Normalisierung von Inversion lesen. Durch die Abgrenzung von anderen Exkludierten wird die Imagination der eigenen Teilhabe an einem ‚Ganzen‘ im Binnenraum der Gesellschaft produziert und aufrechterhalten.⁸⁴

Dabei sind Praktiken der Unterwerfung und Praktiken der Befreiung zwar analytisch zu trennen, aber keine substantiell voneinander geschiedenen Praxisformen. Der Passivität der Subjekte in den Unterwerfungspraktiken steht nicht ihre Aktivität in den Freiheitspraktiken gegenüber.⁸⁵ Das „Paradox der Subjektivierung“ besteht darin, dass das Subjekt, das sich bestimmten Normen widersetzt, selbst von solchen Normen befähigt und hervorgebracht wird. Handlungsvermögen ist dabei nicht ausgeschlossen, aber in einer ständigen reartikulierenden Praxis verortet, die der Macht immanent ist und nicht als eine Beziehung des von außen gegen die Macht geführten Widerstands.⁸⁶

Dies zeigte sich u.a. in den „Gegenentwürfen“ von Frauen der 1920er Jahre, die auf den „geistigen Antifeminismus“ der Maskulinisten reagierten und entsprechend modifizierte Weiblichkeitsentwürfe lancierten, nicht ohne häufig in den polaren Zuschreibungen, die sie kritisierten, selbst gefangen zu bleiben. Wissen, Macht und Subjektconstitution griffen hier ineinander und konstituieren eine ‚Erfahrung‘ des Weiblichen, die sich nur als das Andere des Männlichen definieren konnte.⁸⁷

Diese Struktur ist auch konstitutiv für ideologische Herrschaft, die eben nicht der Gegensatz zwischen herrschender und beherrschter Ideologie ist, sondern ein „paradoxe Raum“, in dem sich die „äußere Konfrontation bis in die innere Organisation der beherrschten Ideologie selbst durchsetzt“ und noch den Gegensatz strukturiert.⁸⁸

V. Resümee

Mit Foucaults Erweiterung des Macht-Wissens-Komplexes um die „Selbstkonstitutionen“ wurde Macht nicht mehr als rein repressiv oder rein produktiv aufgefasst, sondern in einem Doppelcharakter von Unterwerfungs- und Widerstandspotenzial begriffen.⁸⁹ – So ließ sich zeigen, wie das Sexualitätsdispositiv historisch bestimmte Subjektformationen (etwa den „Homosexuellen“) produzierte, denen sich die als deviant Markierten kaum entziehen konnten. Dennoch konnte dieselbe Subjektformation auch zum Einsatz werden, um die bestehenden Machtverhältnisse zu verschieben. Über die Affirmation einer besonderen Virilität schrieben sich die Maskulinisten nicht nur in den Diskurs hegemonialer Männlichkeit ein, sondern prägten auch die Art der Diskursivierung von Männlichkeit selbst entscheidend mit.

Der maskulinistische Diskurs zielte auf eine Normalisierung von Homosexualität, indem er u.a. die sexuelle Bindungsfähigkeit in eine soziale zu transformieren versuchte. Diese Koppelung von Sexualität und Sozialität verweist darauf, dass die Subjekte nicht mehr in Hinblick auf eine „menschliche Natur“, sondern am Grad ihrer Gesellschaftlichkeit gemessen wurden. – Dass Normalisierung über Fragmentierung funktioniert, zeigen die von den Maskulinisten eingesetzten (antifeministischen, antisemitischen, antibürgerlichen) Exklusionsstrategien. Diese markierten, was zum Feld hegemonialer Männlichkeit gehörte und wer als potentiell anormal ausgeschlossen werden konnte.

Der Begriff der *Regierung* kann für eine veränderte politische Geschichtsschreibung in dem Maße relevant werden, wie er eine Verbindung herstellt zwischen der Lenkung der Einzelnen durch sich selbst und der Lenkung anderer. Beide Vorgänge verbinden sich in der Frage: wie sich eine ‚Erfahrung‘ konstituiert, in der die Beziehung zu sich selbst und die Beziehung zu den Anderen miteinander verbunden sind. – So ließ sich ausgehend von den Schriften Hans Blüchers die Konstruktion des männlichen Selbst mit den Formationen des männlichen (Trieb-)Subjekts und Kollektivsubjekts (Führer, Nation) vergleichen.

Ein Machteffekt der Männlichkeitsdiskursivierung war die verstärkte Produktion einer geschlechtlich codierten „Wahrheit“ des Subjekts. Das binär strukturierte Denken der Identität setzt ein Gegenüber, ein Abweichendes, Exkludiertes voraus, das es zugleich selbst erst produziert. Daher sind moderne Gesellschaften, die auf diesen Identitätskonstruktionen beruhen, strukturell rassistische Gesellschaften. Insofern

84 Bruns, „(Homo-)Sexualität“, 107-108 (Anm. 34).

85 ÄdE, 137-138.

86 Butler, Körper, 39-40 (Anm. 40).

87 Entsprechend verweist der Versuch aus Teilen der Frauenbewegung, den „Eigenwert“ und die „Eigenart“ der Frau äquivalent zur männlichen „Eigenart“ zu entwerfen und dadurch aufzuwerten, auf die Grenzen einer Rationalität, deren binärer Struktur selbst Versuche des Widerstands noch verhaftet blieben.

88 M. Pecheux, „Zu rebellieren und zu denken wagen! Ideologien, Widerstände, Klassenkampf“, in: kultuRRevolution 6 (1984) 63-66, 63; Lemke, 313 (Anm. 21).

89 „Subjektivierung“ war somit nicht mehr nur das Produkt eines Zwangsprozesses, sondern fand innerhalb eines strategischen Feldes statt, das Widerstandsmöglichkeiten einschloss.

lässt sich Foucaults Kritik an der Wahrheit des mit sich selbst identischen Subjekts als fundamental politisches Projekt lesen.⁹⁰

Indes kann es einer an Foucault orientierten Geschichtsschreibung nicht darum gehen, alte, falsche Wahrheiten gegen eine aktuellere Wahrheit zu ersetzen. Vielmehr ist das Ziel, die *historische* Konstruktion bestimmter, möglicherweise noch aktueller Wahrheitseffekte zu markieren. Es gilt, nicht aus der sicheren Position der heutigen Rationalität vergangene Irrationalitäten aufzuspüren, sondern danach zu fragen, wie bestimmte Rationalitäten historisch funktionierten und eingesetzt wurden und damit auch die Möglichkeit zur Kritik an den Rationalitäten der Gegenwart zu eröffnen.

90 Wenn das Subjekt nicht mehr in Bezug auf eine Wahrheit verstanden werden würde, würde vielleicht der Kreislauf von Homogenisierung und Exklusion unterbrochen; Bublitz, Foucaults Archäologie, 164-165 (Anm. 45).